Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 24 (1929)
Heft: 8

Buchbesprechung: Heimatschutzbücher
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heimatschutzbücher.

Ein neues appenzellisches Heimatbuch legt Frieda Tobler-Schmid, eine schon von früheren Feuilletons-Skizzen sympathisch bekannte Appenzeller-Schriftstellerin soeben auf den Gabentisch unserer schweizerischen Dialektliteratur. «So söm-mer halt» lautet der originelle Titel des etwas über 100 Druckseiten umfassenden handlichen Leinenbändchens.

Der Heimatschutz von Appenzell A.-Rh. hat dem Büchlein ein Geleitwort vorangestellt. Er schreibt:

«Es ist immer erfreulich, von neuem, ernsthaftem und wohlgelungenem schriftstellerischen Schaffen auf dem Gebiete der Mundartdichtung berichten zu können. An dem vorliegenden, urchigen Appenzellerbüchlein wird wohl jung und alt seine Freude haben.

Das Denken und Fühlen eines Volkes findet, wie Prof. O. von Greyerz zutreffend sagt, wohl kein getreueres Abbild als im einheimischen Volkslied und in der Mundart. Auch dieses Buch, das in angenehmer Abwechslung gedanklich tiefe, gesunde Heimatluft und Heimatliebe atmende Gedichte, würzigen Erdgeruch ausströmende Charakterskizzen und andere, originelle, köstliche Studien guter Volksbeobachtung aneinanderreiht, deckt appenzellisches Fühlen und Denken in sympathischer Darstellung auf, wie ja auch der wohlgewählte Titel «So sömmer halt» den Buchinhalt treffend zusammenfasst.

Eine «Tracht geistiger Art» nennt Meinrad Lienert unsere Schweizer Mundarten, und er spricht mit Recht von der Vielfarbigkeit der geistigen Schweizertracht, zu der auch dieses Werklein mit seinem Appenzellerdeutsch, wie es speziell im Appenzeller Hinterland, d. h. in der Gegend von Herisau, gesprochen wird, reizvoll beiträgt. Zugleich und vor allem aber ist es ein Mehrer unserer guten heimischen Dialektliteratur, über den man sich besonders freuen darf.»

Wir wissen, dass der Appenzellerdialekt auch ausserhalb der Appenzellerlandesgrenzen seine Freunde hat. Dieses neue, liebenswürdige kleine Heimatbuch werden auch sie sich nicht entgehen lassen. Es sei ihrer Beachtung empfohlen. -o-

Paul Hulliger. Die neue Schrift. Basel, Benno Schwabe, 1927.

Eine Erneuerung der Schrift von der Schule aus ist notwendig. Die Spitzfeder hat zwei bis drei Generationen daran gehindert, eine gute Handschrift zu bekommen; dieser Mangel ist ein Hindernis, um zu einem guten Kunstempfinden zu gelangen. Die Schrift Hulligers scheint sich an den Basler Schulen zu bewähren; man sollte sich auch anderswo mit der Frage auseinandersetzen, die nicht bloss ihre praktische Bedeutung hat.

Julie Heierli. Die Volkstrachten von Zürich, Schaffhausen, Graubünden und Tessin. Mit 27 teils farbigen Tafeln und 182 Abbildungen und Schnittmustern. Erlenbach- Zürich, Eugen Rentsch, 1930

Das ist nun der vierte Band über die Volkstrachten in der Schweiz; ein fünfter mit Basel, Solothurn, Luzern und andern Gebieten soll noch folgen, und dann wird dieses, so weit ich sehe, auf der ganzen Welt einzigartige Trachtenwerk vollendet sein. Eigenartig vor allem durch die rührend frauliche Sorge, mit der die Verfasserin jedem Bildchen, jeder Erwähnung, selbst jedem Zeugen nachgegangen ist, der noch die Erinnerung in sich trägt, wie einst die Tracht war und welche Rolle sie spielte. Man ist überzeugt; jetzt ist abgeherbstet; es ist überflüssig, dass sich einmal ein anderer geschichtlich mit der Schweizer Tracht befasse. Es ist hier keine Phrase, wenn man sagt, das Werk sollte in keinem hablichen Schweizerhaus fehlen. Es ist uns deshalb so willkommen, weil es bei der Neubelebung alter Volkstrachten zu ernsthaftem Studium zwingt und aller dilettantischer Spielerei mit billigen Fähnchen ein Ende macht; Volkstracht ist eine ernsthafte Angelegenheit. — Dem Buche gereichen die vor Echtheit strotzenden Bilder des alten Luzerner Malers J. Reinhardt zum besondern Schmuck, nicht weniger die sichern Zeichnungen von Ludwig Vogel (wann gibt man einmal seine Skizzenbücher heraus, die so viel Durst nach mehr machen, sieht man sie aufgeschlagen in einer Vitrine?) und einige treffliche neue Photographien, besonders von Wehrli in Kilchberg. Auf die Aufnahmen von der Einweihung des Landesmuseums und von der Calvinfeier hätte man besser verzichtet; sie sind allzu traurig photographiert. Lieber noch mehr Stoffe und Stickereien in grösstem Maßstab gut aufgenommen; das bildet den Sinn für das Echte, das handwerklich Gute.

Dem Band liegt eine Ankündigung bei, dass man einige der schönsten Tafeln aus den frühern Bänden, und wohl auch

aus dem neuen, gerahmt unter Glas (Grösse 14 × 20 cm) vom Verlag für Fr. 2.80 beziehen kann. Jetzt weiss man doch, was man der und jener zu Weihnacht schenken soll. A. B.

Gottlieb Binder. Altzürcherische Familiensitze am See als Stätten der Erinnerung. Mit vier farbigen Bildern und 53 Tafeln. Erlenbach - Zürich, Eugen Rentsch. 1930.

— Das Bürgerhaus in der Schweiz. XVIII. Band, Kanton Zürich, II. Teil. 78 Seiten mit Bildern. Text von Konrad Escher. Zürich, Orell Füssli. 1927.

Zwei Bücher, die das hohe Lied von der hellen Schönheit der alten Zürichseehäuser singen, dieser echt schweizerischen Wohnstätten, die so wenig in Architektur machen und dabei so vollkommene Architektur sind, die nach aussen die unübertreffliche Schlichtheit darstellen — höchstens, dass sie sparsam verwendete aber höchst duftige Schmiedekunst verschönt — und im Innern so viel fröhlichen Erfindungsgeist aus dem 18. Jahrhundert zeigen. Gute Volksgenossen in einer alten Republik sind sie dadurch, dass Bauernhaus, Kleinbürgerhaus und Herrenhaus in Form, Baustoff und Farbe gleich sind und sich nur durch Grösse und innern Aufwand unterscheiden. Im XVIII. Band des Bürgerhauses in der Schweiz finden wir sie in trefflicher Architektur, Schnitten und Rissen, mit Einzelheiten von vollkommener Schönheit, und man möchte gern noch mehr davon haben; aber auch das Buch von Gottlieb Binder bringt mit seinen an die sechzig Bildtafeln viel Erfreuliches aus alter heimischer Baukunst. Vor allem weist uns dieses Buch auf die guten Geister, die am Zurichsee umgehen. Mehrmals taucht die Gestalt Goethes auf, der auch ein Verehrer der alten Seehäuser war, Klopstock fährt mit Mädchen und Freunden über die Wellen, Lavater, Pestalozzi, Fichte, der arme Mann im Tokkenburg fanden sich in Richterswil, beim alten Dr. Hotze ein, beim Bruder des Generals, der von unsern Vätern als eine Art Nationalheld gefeiert wurde; Conrad Ferdinand Meyer war immer in den schönsten Zürichseehäusern zu Hause, in Küsnacht, in Meilen und bis zu seinem Tod in Kilchberg, und in Meilen, bei François und Eliza Wille, war fast der einzige Ort, wo er sich mit Gottfried Keller traf. Hier im Mariafeld fanden sich oft die alten 48er zusammen, die von ihrer heimatlichen Polizei gehetzt, in Zürich eine zweite Heimat gefunden hatten: Herwegh, Semper, Richard Wagner und mit ihm Franz Liszt und Mommsen, nicht gerade die schlechtesten Namen des damaligen Europa. Man gibt sich selten Rechenschaft darüber, aus was für einem merkwürdigen Revolutionärsnest General Ulrich Wille herausgekrochen ist.

P. Alban Stöckli. Das Volkslied im Aargau. Mit Holzschnitten von A. Stäger-Mander. Wohlen, Kasimir Meyers Söhne, 1929.

Das Büchlein unterrichtet uns namentlich gut über das historische Volkslied im Aargau: das älteste wurde 1351 über die Schlacht bei Dättwil gesungen; die spätesten wurden um die Mitte des 19. Jahrhunderts bei Gelegenheit des Aargauer Kulturkampfes noch ganz im Volkston gereimt. Dazwischen leben Burgunder- und Schwabenkrieg im Liede auf, Streitgesänge aus der Reformationszeit ertönen, das 17. Jahrhundert bringt recht Vieles, das 18. anscheinend nichts. Es ist ein recht kurzweiliger Ueberblick über unsere Geschichte an Hand der Lieder. Das lyrische Volkslied bringt natürlich mehr allgemeindeutsches Gut, als was dem Aargau allein zugehört. — Ganz vorzüglich in Auffassung und Technik sind die mit leichter Hand in Holz geschnittenen sieben Bilder von A. Stäger.

Werner Gräff. Es kommt der neue Fotograf. Berlin, Verlag Hermann Reckendorf. 1929.

Beispiele für den neuen Stil in der Photographie, von dem schon in unserm letzten Heft die Rede war. Glücklich und lehrreich der Gedanke, man dürfe alles ganz anders machen, als es landläufige Regeln haben wollen. (Wo sind solche Regeln kodifiziert? Spuken sie nur in einzelnen Köpfen oder haben wir irgendwo genaue Form erhalten? Dass sich in der sogenannten Bildkritik der photographischen Blätter ein herrlicher Blödsinn aufstapelt, konnte längst keinem Einsichtigen verborgen bleiben.) Bei solcher Freiheit gibt es natürlich viel bessere, anregendere, verblüffendere, wirklich Einsicht schaffende Aufnahmen, und das Buch bringt deren eine ganze Anzahl, weitaus die besten wieder von Renger-Patzsch. Aber vieles ist auch leere Sensation für die illustrierten Blätter, und vieles hat man als Viecherei von jeher nebenbei getrieben, ohne dass man es ernst nahm und Theorien dazu schrieb. Aber besteht denn die Gefahr heute nicht auch anderswo, dass man Viechereien für bare Kunst nimmt? A. B.

Kreuzstich- und Filetmuster aus Graubünden. Neue Folge. Mit 20 Bildtafeln und 80 Vorlagen. Text von P. Notker Curti. Herausgegeben von der Bündner Vereinigung für Heimatschutz, Chur 1929.

Alle Frauen und Mädchen, die sich einen offenen Sinn für die erfrischenden Schönheiten der Volkskunst erhalten haben, sollten sich das Buch auf den Weihnachtstisch legen lassen. Denn hier in der Abgeschlossenheit der Bündner Berge ist das Alte gut bewahrt und das Neue, das hereindrang, sorgfältig geprüft und zum eigenen Besitz ausgereift worden. Und es drang, wie P. Curti in seiner gut dokumentierten Einführung sagt, von drei Seiten her ein: von Norden den Rhein hinauf, von Osten, dem Lauf des Inn folgend, von Süden über die Alpenpässe. Uns Deutschschweizern, denen das Fremde mehr als das bei uns Heimische in die Augen fällt, erscheint Bünden in seiner Textilkunst als ein Ableger von Italien, der sich zu selbständigem Wert entwikkelt hat. Namentlich die Arbeiten, die über der Volkskunst stehen, wie die grosse Filetdecke aus Samaden (T. III) oder der Kisseneinsatz mit Reliefwirkung (T. VI), stehen den besten italienischen Arbeiten gleichwertig gegenüber, strenger und herber in der Linie, aber mit nicht geringerer Fülle und Reife. Vieles ist daneben Volkskunst mit ihrer Frische, die sich über jedes Gesetz von Proportion und Harmonie hinwegsetzt und dafür das Leben und das Märchen eintauscht, Hirschlein, Rehböcklein und Häslein, stilisierte Männlein und Fraueli. Ganz entzückend sind die Filetspitzen auf Tafel XV, das muss sogar ein Mannsbild einsehen.

Die erste Folge der Graubündner Filetmuster war, wie der Jahresbericht der Sektion erzählt, ein grosser und rascher buchhändlerischer Erfolg. Wir bitten unsere Leserinnen, dafür besorgt zu sein, dass es der zweiten nicht anders geht. Vielleicht kommen wir in einem Aufsatz mit Bildern auf das Buch zurück. A. B.

Siegfried Giedion. Befreites Wohnen. 86 Bilder. Zürich, Orell Füssli, Schaubücher 14.

Ist's wahr? Ist es wirklich befreites Wohnen? Nach Licht und Luft streben wir doch nicht erst seit zwei, drei Jahren, und das lässt sich doch mit andern Mitteln erreichen, als im Corbusierstil. Das erste Haus dieser Art, das in Basel öffentlich gezeigt wurde, machte einem übel durch Räume ohne jeglichen Ausblick, Gefangenenzellen schlimmer Art, und wurde doch von den Ganzmodernen über die Hutschnur gelobt. — Oder ist es befreites Wohnen, wenn die Betten tagsüber in Schränke hinaufgeklappt werden, dass sich dort menschliche Nachtdünste stinkend zersetzen? — Ich glaube gern, dass sich solche Häuser in den Zwischenzeiten, im Frühjahr und Herbst, gut bewohnen lassen, wo die Flucht in die Natur leicht ist und wo man schliesslich überhaupt kein Haus braucht. Aber ich glaube nicht, dass sie sich bewähren, wo uns ein Schutz dringend not tut, bei glühender Hitze und schneidendem Frost. B.

Volkshochschule. Blätter für Wissenschaft und Kunst. Organ der schweiz. Volkshochschulen, Zürich. Verlag von Dr. H. Girsberger.

Das erste Heft des 3. Jahrgangs der Zeitschrift erweist sich als vorzüglicher Mittler zwischen unsern Universitäten und breitern Volksschichten; dabei ist sie durchaus kein trockenes Professorenblatt, sondern von ausgesuchten Schriftstellern bedient, seien sie nun als Dozenten tätig oder nicht. Wir finden hier einen Aufsatz von Prof. Dr. K. Walser, der kürzlich von uns genommen wurde und dessen Tod einen schweren Verlust für die Basler Hochschule bedeutet, über Dantes Göttliche Komödie und ihre Ewigkeitswerte; sein Inhalt ist auch für jene, die sich in Dantes Werk und Zeit auszukennen glauben, durch und durch neu; dazu kommen Bilder aus den gleichzeitigen Kuppelmosaiken am Florentiner Baptisterium, die so lange, der Wiederherstellungsarbeiten wegen, mit Brettern verschlagen waren und die uns nun so sehr überraschen. Prof. Dr. C. Schröter schreibt über javanische Vulkane; dazu kommen Mitteilungen über Erfahrungen an Volkshochschulen, über Rechtsfragen, über neue Bücher. Der jährliche Preis für 10 Hefte ist mit Fr. 6.— ausserordentlich billig angesetzt für eine Zeitschrift, die den Leser in besten geistigen Verkehr mit den Vertretern der Wissenschaft setzt. *A. B.*

Redaktion: Dr. Albert Baur, Riehen bei Basel, Morystrasse 59, Telephon Safran 56.48